

Stopp-Signal – ein tödliches Missverständnis

Tragödie am Checkpoint bei Kundus – Bundeswehrsoldaten erschießen in Afghanistan Jugendlichen

VON CAN MEREY, DPA UND
ALEXANDER PAUSCH

Kunduz/Weiden. Wieder geschah es an einem Checkpoint der Bundeswehr im nordafghanischen Kundus, wieder stoppte ein Fahrzeug trotz aller Warnsignale nicht – die Soldaten fürchteten einen Anschlag der Taliban und eröffneten das Feuer. Nach deutschen Angaben starb ein Jugendlicher, die afghanischen Behörden sprachen von einem Kind. Vor knapp elf Monaten, als erstmals Zivilisten von deutschen Truppen getötet wurden, hatte ein Bundeswehr-Soldat an einem Checkpoint eine Frau und zwei Kinder erschossen. Das Verfahren gegen den Soldaten in Deutschland wurde eingestellt. Auch diesmal teilte die Bundeswehr mit, „dass der Schusswaffengebrauch auf der Grundlage bestehender Einsatzregeln rechtmäßig erfolgte“.

Nach dem Tod der Frau und der beiden Kinder im August vergangenen Jahres hatte die Bundesregierung sich entschuldigt und damit trotz des schrecklichen Vorfalls Sympathien gewonnen. Entschuldigungen bei den Familien der Zivilisten, die bei Operationen der ausländischen Truppen versehentlich getötet wurden, sind in Afghanistan noch immer die Ausnahme, nicht die Regel. Die Bundesregierung hatte den Angehörigen zudem Geld gezahlt, wie es am Hindukusch üblich ist, um Blutrache abzuwenden. Auch nach dem jüngsten Zwischenfall im Unruhdistrikt Char Darah dürften sich Emissäre der Bundeswehr mit der Familie des Opfers zusammensetzen und versuchen, deren Leid, aber auch deren Wut abzumildern.

Viele Analphabeten

Zudem versuchen die internationalen Truppen seit längerem mittels großer Plakattafeln den Einheimischen zu erklären, wie sie auf die Signale der Soldaten reagieren sollen. Doch bei den Afghanen kommt die Botschaft nicht an. „Ein Großteil kann nicht lesen“, sagt Dr. Reinhard Erös, Gründer der Kinderhilfe-Afghanistan, auch die Fahrer seien meist Analphabeten. Selbst die Symbolik wird nicht verstanden, erzählt Erös. Er habe Afghanen gefragt, wie sie die Piktogramme verstehen. Die erhobe-



Die Werbetafel der internationalen Truppe in Afghanistan soll den Einheimischen erklären, was die Signale der Soldaten bedeuten, mit denen sie Fahrzeuge zum Abstandhalten auffordern.
Bild: R. Erös

ne Hand hätten die Befragten als Einladung zum näher kommen verstanden, als freundliches Winken. Tödliche Missverständnisse sind da pro-

Wenn sie (die Deutschen) weiter Menschen töten, wird sich die Provinz gegen sie auflehnen.

Ein 53-jähriger Lehrer aus Char Darah in der Provinz Kundus

grammiert, zumal der breite rote Streifen auf dem Plakatfoto bisweilen als roter Teppich interpretiert werde.

Selbst Warnschüsse müssten nicht notwendigerweise im Fahrzeug gehört werden, warnt Erös. In den Sam-

meltaxis, meist Kleinbusse japanischer Bauart, sitzen oft dicht gedrängt bis zu 18 Personen. Die Mitfahrer unterhalten sich. Zudem dreht der Fahrer die Musik, häufig indische Popmusik, laut auf, da würden Umgebungsgereusche allenfalls gedämpft wahrgenommen.

All dies hat der Afghanistan-Kenner auch bei Gesprächen im deutschen Verteidigungsministerium vortragen, sagte er zu unserer Zeitung. Und auf die Frage, wie er Sperrmarkierungen würde, habe er geantwortet: „Auf afghanische Art, mit großen Steinen.“ Im Ministerium sei die nicht auf Unterstützung gestoßen. Allerdings lobt Erös, dass die Bundeswehr ehrlich mitteilt, wenn sie Zivilisten getötet hat. „Bei den Amerikaner wäre das nicht der Fall.“ Dort würden alle Opfer pauschal als Taliban oder Aufständische bezeichnet wenn die Getöteten Männer sind.

Zwar ist die Zahl der zivilen Opfer im deutschen Einsatzgebiet im Norden viel kleiner als in den Kampfgebieten im Süden und Osten. Doch für Verärgerung im Volk sorgt jeder einzelne Unbeteiligte, den ausländische Soldaten in Afghanistan töten. „Bislang sind die Menschen in Kundus nicht gegen die deutschen Truppen, wie die Menschen in (den südafghanischen Provinzen) Kandahar und Helmand gegen die Amerikaner sind“, sagt ein 53-jähriger Lehrer aus Char Darah, der ungenannt bleiben will. „Aber wenn sie (die Deutschen) weiter Menschen töten, wird sich die Provinz gegen sie auflehnen.“ Seit Jahren wächst in Afghanistan der Unmut über die zivilen Opfer – und damit über die ausländischen Truppen.

Immer mehr Afghanen nehmen die Soldaten, von denen die meisten aus den USA stammen, als Besatzer wahr. 800 getötete Zivilisten regis-

trierten die Vereinten Nationen (UN) in Afghanistan zwischen Januar und Mai, 24 Prozent mehr als im Vorjahreszeitraum. Zwar kommen die meisten Zivilisten bei Anschlägen und Angriffen der Taliban ums Leben. So starben am Sonntag – am selben Tag, an dem der Jugendliche in Kundus erschossen wurde – elf Zivilisten bei einem Bombenanschlag Aufständischer im Westen des Landes. Doch immerhin für ein Drittel der Opfer machen die UN die Sicherheitskräfte verantwortlich. Der neue Kommandeur der Internationalen Schutztruppe Isaf, US-General Stanley McChrystal, scheint den Ernst der Lage erkannt zu haben.

McChrystal legte zu Monatsbeginn eine „taktische Direktive“ für die Truppen vor, mit der Opfer unter der Zivilbevölkerung vermieden werden sollen. Vor allem hat McChrystal befohlen, Luftangriffe, die die meisten zivilen Opfer fordern, einzuschränken. „Wir müssen die Bevölkerung respektieren und sie vor Nötigung und Gewalt schützen – und auf eine Art und Weise operieren, mit der wir ihre Unterstützung gewinnen“, heißt es in seiner Anweisung. „Wir müssen die Falle vermeiden, taktische Siege zu erzielen – während wir gleichzeitig strategische Niederlagen erleiden, indem wir zivile Opfer oder exzessive Schäden verursachen und damit das Volk verprellen.“

Als Besatzer empfunden

Denn die zivilen Opfer bei Militäroperation treiben die Menschen in die Arme der Taliban. „Gewaltiger wachsender Ärger über das Verhalten der ausländischen Truppen hat bereits zur Annäherung von Gruppen (an die Aufständischen) geführt, die früher das internationale Engagement in Afghanistan unterstützt haben“, heißt es in einer Untersuchung des „Afghan Analysts Network“.

Sollte sich dieser Trend fortsetzen, dann „hat der Aufstand das Potenzial, sich über ethnische Grenzen und religiöse Differenzen hinweg zu einer noch breiteren afghanisch-nationalistischen Bewegung zu entwickeln“. Genau das war unter der sowjetischen Besatzung in Afghanistan geschehen. Das Ergebnis: Im Jahr 1989 musste die Rote Armee geschlagen und gedemütigt abziehen.